

SONNTAGS-TIPP

Ein Herz für die harten Jungs

Martini-Märt

EBIKON Die Rudolf-Steiner-Schule in Ebikon lädt zwischen 10 und 18 Uhr zum traditionellen Martini-Märt. Zum ersten Mal steht auch ein Kinderzirkus auf dem Programm. Ausserdem zeigt Simon Mathys am Nachmittag die Kunst des Flechtens. Bastelangebote, kulinarische Köstlichkeiten und Musik begleiten durch den Tag. Das Programm ist übrigens wetterdicht: Der Gratsmarkt findet in den Schulräumen statt.

Candle Light

RISCH Der Baarer Chor Chorisma singt stimmungsvolle Balladen, begleitet von Klavierklängen. Die Sänger präsentieren unter der Leitung von Thomi Widmer heute in der Kirche St. Verena ihr aktuelles Programm «Candle Light». Nach dem Konzert gibt es einen Barbetrieb. Der Eintritt ist frei.

Erstaufführung

LACHEN Das Sinfonieorchester Auserchwyz bringt zusammen mit dem Berner Chor um 17 Uhr in der Pfarrkirche Lachen etwas Besonderes zu Gehör. Zum ersten Mal in der Schweiz wird ein Ausschnitt des zweiten Teils («Gericht») aus Joachim Raffs einzigem Oratorium «Welt-Ende – Gericht – Neue Welt» gegeben. Der Eintritt ist frei.

Musik aus Spanien

KERNS Die Harmoniemusik Kerns nimmt die Konzertbesucher heute um 14 Uhr mit auf eine musikalische Reise auf die Iberische Halbinsel. In der Dossenhalle stehen diverse Höhepunkte auf dem Programm, so ein Flötenkonzert des Solo-Flötisten des Luzerner Sinfonieorchesters, Charles Aeschlimann. Ebenso wird das Korps von der Flamenco-Tänzerin Dömenica Rodriguez unterstützt. Eintritt Erwachsene 15 Franken, AHV/Kinder unter 16 Jahre 10 Franken.

Fasnachtsschätze

STANS Künstler José de Nève inszeniert im Stanser Chäslager eine kurze Fasnachtsausstellung, welche heute um 18.30 Uhr Vernissage feiert. De Nève zeigt einige Trouvaillen wie alte Masken, Musikinstrumente und Fotos. Die Ausstellung ist nebst heute während der Chäslager-Veranstaltungen am Abend des 16. und 17. November geöffnet.

Kilbitanz

ALTDORF Die zwei Ländlerformationen Echo vom Poschtsack und Echo vom Eierschwand spielen von 13 bis 17 Uhr im Foyer des Theaters Uri zum Tanz auf. Der Eintritt ist frei. Zum Kaffee gibts auch Kilbispezialitäten wie «Paschteetä» und «Zigerchrapfä».

Man erkennt ihn durch die Glasscheibe sofort: ein stattlicher Mann im dunklen Anzug mit behäbigem Gang. Bis man aber zu ihm kann, ist da noch eine mehrstufige Sicherheitskontrolle, wie beim Gang zum Flugzeug. Es gilt, das letzte Münz und auch noch den Gurt in das Kästchen zu legen, damit es bei der Schleuse nicht piepst. Dann steht er da und lächelt: Ueli Graf, Direktor der grössten Haftanstalt der Schweiz.

Die letzte Begegnung mit ihm hat vor 16 Jahren stattgefunden. Damals war er noch Direktor der Stiftung für Schwerbehinderte (SSBL) in Luzern und Kantonsrat der FDP. Am 1. Dezember 1997 wurde Ueli Graf Direktor der Justizvollzugsanstalt Pöschwies in Regensdorf. 420 Menschen leben hier in Haft, darunter fast 40 Verwahrte und weitere 40 Personen mit einer stationären therapeutischen Massnahme. 300 Angestellte sind in der Pöschwies beschäftigt. Graf kennt sie alle beim Namen.

Respekt und Ernüchterung

Auch zu den Pöschwies-Bewohnern, den harten Jungs, pflegt der 64-jährige Graf ein respektvolles Verhältnis. «Wenn die Leute schon jahrelang nicht herauskönnen, haben sie ein Recht auf einen anständigen Umgang.» Auch der «traurigste Verbrecher» soll eine menschenwürdige Behandlung erfahren. «So steht es im Gesetz, aber das ist auch meine

«Heute wird manchmal argumentiert wie im Mittelalter.»

UELI GRAF, DIREKTOR
HAFTANSTALT PÖSCHWIES

Überzeugung. Ich habe immer versucht, den Leuten korrekt und menschlich zu begegnen und diese Umgangsform auch den Mitarbeitern vorzuleben.»

Es ist eine Haltung, mit der Graf als Vertreter der 68er-Generation sozialisiert worden ist. In diesem Milieu gediehen auch die Konzepte, wonach mit passenden Therapiemassnahmen selbst schwer kriminelle Verbrecher wieder resozialisiert werden könnten. In diesem Punkt hat sich bei Graf eine gewisse Ernüchterung breitgemacht. «Ich habe die Stelle mit einer gesunden Portion Enthusiasmus angetreten und mit der Hoffnung, dass sich soziales Engagement und Fachlichkeit auszahlen würden. Aber ich musste lernen, dass man trotz therapeutischem Riesenaufwand aus einem schlechten Menschen nicht in jedem Falle einen guten machen kann.»

Vollzug hat sich massiv verändert

Ohnehin weht heute ein anderer Wind im Strafvollzug. Seit dem Mord am Zollikerberg 1993, als eine Pfadführerin vom einem Pöschwies-Insassen auf Urlaub ermordet wurde, hat sich der Justizvollzug in der Schweiz massiv verändert. Eine Psychiatrisierung hat stattgefunden, die bestimmt, ob ein Täter verwahrt wird oder nicht. Der Druck der Öffentlichkeit, angeheizt durch Medien und «Journalisten, die mit den Wölfen mitheulen», führt laut Graf dazu, dass jeder negative Vorfall sofort und relativ plakativ ausgeweidet wird. «Heute werden in Sachen Straf-



Pöschwies-Direktor Ueli Graf.
Bild Jakob Ineichen

vollzug manchmal geradezu alttestamentliche Ideen verbreitet, und es wird argumentiert wie im Mittelalter.»

«Das werde ich nie vergessen»

2006 und 2008 wurden in der Pöschwies zwei Häftlinge getötet. Besonders tragisch war der sexuelle Missbrauch und die anschliessende Ermordung eines jungen Gefangenen durch einen verwahrten Täter. «Das war für mich der GAU. Ich habe mich verantwortlich gefühlt, obwohl die totale Sicherheit illusorisch ist. Ich musste einen Monat Auszeit nehmen und das Ganze therapeutisch aufarbeiten», sagt Graf. Er habe seitdem gelernt, zwischen sich als Person und seiner Funktion besser zu trennen. Trotzdem: «Ich werde diesen Vorfall nie mehr vergessen. Es war wie eine Verletzung, von der etwas zurückbleibt.»

Was steht im schweizerischen Strafvollzug in den nächsten Jahren an? Es brauche in den Haftanstalten bedeutend mehr Plätze für stationäre therapeutische Massnahmen, sagt Graf. «Zudem sollte alles versucht werden, wieder etwas von der restriktiven Entlassungspolitik abzurücken. Das müsste vor allem von den

Gerichten aus kommen.» Eine drängende Frage ist die Betreuung von älteren Gefangenen. Mit den zunehmenden Verwahrungen und Massnahmen wächst deren Zahl. Darunter gibt es solche, die ihre reguläre Strafe längst abgesessen haben, aber dennoch nicht mehr herauskönnen, weil sie eine Gefahr für Frauen und Kinder darstellen. In einer Arbeitsgruppe beschäftigt sich Graf mit dieser Herausforderung. Persönlich plädiert er dafür, dass diese Leute in einer separaten Institution untergebracht werden, wo sie auch Beschäftigungen haben, einen Schrebergarten unterhalten, eine Bibliothek benützen und in eingeschränkter Weise auch auf das Internet zugreifen könnten. «Gerade ältere Gefangene, die nach dem Absitzen der regulären Strafe weiterhin von der Gesellschaft ferngehalten werden müssen, haben ein Anrecht auf eine adäquate Behandlung.»

Seit seinem Abschied als SSBL-Direktor hat Ueli Graf kaum mehr Kontakte nach Luzern. In seinem Büro hängen einzig noch zwei kleine Andenken von seinem früheren Wirkungsort in Rathausen. Graf hat sich vollkommen auf

«Verheerend»

pb. Ueli Graf (64) stammt aus Rafz ZH. Der studierte Psychologe und Sozialpädagoge kam 1981 nach Luzern, wo er zunächst das Jugendheim Schachen leitete. 1990 wurde er Direktor der Stiftung für Schwerbehinderte (SSBL). 1991 politisierte er für die FDP im Grossen Rat (heute Kantonsrat). Er war auch Präsident des Drogenforums Innerschweiz. 1997 wurde Ueli Graf Direktor der

ZUR PERSON

Justizvollzugsanstalt Pöschwies in Regensdorf. Graf ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern.

Ueli Graf über:

Kuscheljustiz: Ein verheerender Begriff, der nichts mit der Realität des Strafvollzugs zu tun hat. Wir haben ein revidiertes Strafgesetz, an das wir uns halten. 2007 hätte die Gelegenheit bestanden, das Referendum zu ergreifen.

Gerechtigkeit: Gerechtigkeit und Freiheit sind die höchsten Güter. Gerecht zu sein, umfasst ein individuelles und ein generelles Verhalten: Es braucht für jeden das Richtige, aber auch für alle das Gleiche. Wenn ein Insasse das Gefühl hat, er werde gerecht behandelt, kann er besser akzeptieren, dass er eingesperrt ist.

Rathausen: Es ist ein Ort, der aufgrund der früheren Zisterzienserinnen-tradition auch eine spirituelle Bedeutung hat für mich. Ich bin erschrocken, als ich von den Miss-handlungen in der früheren Erziehungsanstalt erfahren habe. Es ist richtig und wichtig, dass diese Vorfälle so umfassend aufgearbeitet worden sind.

seine Pöschwies-Tätigkeit konzentriert und auch nie mehr ein politisches Amt bekleidet. In Regensdorf wohnt er mit seiner Frau unmittelbar neben der Justizvollzugsanstalt.

Gerne in der Natur unterwegs

Der Pensionierung schaut er noch ein wenig skeptisch entgegen. Um der drohenden Verantwortungsleere etwas vorzubeugen, hat er sich neuerdings zum Hundetrainer ausbilden lassen. «Daneben werde ich als politisch interessierter Mensch viel lesen und auch weiterhin als Experte im Straf- und Massnahmenvollzug tätig sein.»

Gerne ist Graf in der Natur unterwegs. Den ersten Spaziergang macht er jeweils schon um 5.15 Uhr, zusammen mit seinem Hund. Freudig nimmt er die Foto von der Wand und legt sie auf den Tisch. Das ist Nestor von der Rossgasse. Der einjährige Flatcoated Retriever guckt aufgeweckt in die Kamera. Graf lächelt. «Ein wenig ist der Hund auch mein Trainer. Er fordert mich. Er ist fadengerade. Man muss total klar sein mit ihm.»

PIRMIN BOSSART
redaktion@zentralschweizamsonntag.ch

Barcelona ist sauberer und sicherer als Luzern

Kürzlich war ich für ein paar Tage in Barcelona, der Metropole von Katalonien. Ein Ort mit viel Flair, zahlreichen Sehenswürdigkeiten, hervor-



Kurt Zurfluh,
Radio- und
TV-Moderator

ragenden Beizen, einem Fussballklub mit Weltruf, aber auch mit sehr viel Tourismus. Bei einigen Punkten könnte Luzern fast gleichziehen, bei einigen gar nicht – und bei Sicherheit und Sauberkeit schon gar nicht. Man be-

denke, dass Barcelona eine Stadt ist mit 1,7 Millionen Einwohnern (davon 17 Prozent Ausländer), Luzern eine mit 81 000 Einwohnern, also 20 Mal kleiner. Und – es tönt bitter und vor allem auch frustrierend – trotzdem ist Barcelona entschieden sicherer und sauberer.

Jeder Tourist, der in Barcelona weilt, kommt an der «La Rambla» vorbei, einer 1,3 Kilometer langen Promenade, die das Zentrum mit dem Hafen verbindet. Tag und Nacht schlendern hier Tausende von Leuten – Einheimische und Touristen – aneinander vorbei, lassen sich kulinarisch verwöhnen, trinken ein Glas Wein, bestaunen die Strassenkünstler. Die Strasse ist während 24 Stunden blitzblank sauber, es liegen keine Flaschen, Scherben und Blechdosen herum. Putzmannschaften

sind rund um die Uhr präsent – Barcelona profitiere stark vom Tourismus, und deshalb scheue man diese Kosten nicht, heisst es bei den zuständigen Stellen. Da soll man jeweils an einem Samstag- oder Sonntagmorgen den

EINBLICKE

Platz vor dem KKL anschauen oder – noch schlimmer – den erhöhten Platz zwischen Hochschule und Parkhäusern. Es graut einem, was man dort an liegen gelassenem Güsel, an zerbrochenen Flaschen und übrig gebliebenen Esswaren zu sehen bekommt. Gerade an diesen neuralgischen Punkten verkehren in Luzern die meisten

Touristen, die sich vermutlich sagen: «Was für eine «grusige» Stadt ist das!»

Auch auf der «Rambla» hat es hin und wieder Bettler und Randständige, die aber von der doch recht präsenten Polizei ziemlich scharf beobachtet werden. Es wird auch gewarnt vor Taschendieben, aber irgendwelche Pöbeleien oder sogar Schlägereien habe ich keine beobachtet. Wenn man Betrunkene sieht, dann höchstens Touristen ... Es ist mir unverständlich, dass es in einer Weltstadt wie Barcelona funktioniert, in einer Kleinstadt wie Luzern aber nicht. Zwar rufen die Politiker mittlerweile auch nach mehr Polizei und Sicherheit, aber seien wir doch ehrlich: Zu lange – viel zu lange – hat die Politik geschlafen. Und wenn es immer noch Kreise gibt, die das Problem rund

um den Bahnhofplatz verniedlichen, dann wäre ihnen zu wünschen, dass ihnen auch mal ein Betrunkener eins um die Ohren haut ...

Dass das Image von Luzern immer ramponierter wird, hat auch Tourismusdirektor Marcel Perren kürzlich in der «Neuen Luzerner Zeitung» zugegeben. Es ist – so meine ich – bereits 5 nach 12. So verwundert es mich nicht mehr, dass die Gäste aus aller Welt künftig um Luzern einen grossen Bogen machen, denn: Barcelona ist sauberer und sicherer als die Leuchtenstadt. Und wenn ich jetzt auch noch einen Vergleich zwischen den beiden Fussballklubs ziehe, dann reicht nicht mal eine Seite für diese Kolumne.

redaktion@zentralschweizamsonntag.ch